

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419.

Mit der Ministerien-Zusatzbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nummer 419.

„Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Alsterstraße 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mf. 1,80. Monatlich 55 Pf. Postanweisung Nr. 4089 a 6 Nachtrag.

Die Anzeigengebühren betragen für die viergehaltene Beilage oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 247

Mittwoch, den 21. Oktober 1896

3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Ich und Friedenthal.

Es ist etwas Herrliches um geheime Ministerbriefe, die zwei Jahrzehnte nach ihrer Abfassung an die Öffentlichkeit gezeit werden zur Rechtfertigung ihrer Verfasser! Unbezahlbar ist die Stelle in Bismarck's Brief vom 11. August 1877 an den achtzigjährigen Kaiser Wilhelm, in welcher er „seinem alten Herrn“ klar macht, daß nur derjenige Minister und nur derjenige Abgeordnete auf der Höhe der Situation steht, der unbeschwert von allgemeinen politischen Erwägungen seine eigenen materiellen Interessen verfolgt! Wörtlich heißt es in dem köstlichen Schreiben:

„Ich bin eben unter Eurer Majestät Ministern, allenfalls mit Friedenthal, der einzige, der vermöge seines Besitzes zugleich zu den „Regierten“ gehört und mit diesen empfindet, wo und wie die Schuhe drücken, die uns vom grünen Tische der Gesetzgebung her angemessen werden. Die Minister, ihre Räte, die Mehrzahl der Abgeordneten sind gelehrte Leute, ohne Besitz, ohne Gewerbe, unbetheiligt an Industrie und Handel, außerhalb des praktischen Lebens stehend; ihre Gesekentwürfe, überwiegend Juristenarbeit, stiften oft Unheil, und die Abgeordneten aus dem praktischen Leben sind einmal, den Gelehrten gegenüber, in Landtag und Reichstag die Minderheit, und dann treiben sie leider mehr Politik, als daß sie ihre materiellen Interessen vertreten sollten.“

Nun wissen wir's authentisch, bemerkt die „Volksztg.“ dazu, aus dem eigenen Munde des „ersten Staatsmannes des Jahrhunderts“, wozu ein Minister, ein Abgeordneter da ist. Und unter dem interessanten Gesichtswinkel der Vertretung materieller Interessen läßt Bismarck nur sich und allenfalls Friedenthal gelten, die beiden mehrfachen Millionäre, die allerdings durch ihren „Besitz“ und durch ihr „Gewerbe“ genau wissen konnten, wie es am besten gesetzgeberisch anzufangen war, um den Besitz entgegen der „Verständnislosigkeit“ der vermögenslosen Minister und Geheimräthe und der auf ihr materielles Wohl nicht genügend erpichteten Abgeordneten immer fruchtbringender zu machen. Ob nicht Friedenthal gegen ein Zusammenkloppeln seiner Person mit dem Ministerpräsidenten in diesem Zusammenhange und mit dieser Tendenz protestirt hätte? Freilich, wir haben es erlebt, daß noch ein anderer Minister, gleichfalls ein Erzmillionär und landwirtschaftlicher Großunternehmer wie Bismarck und Friedenthal, sich ein Geschenk von 30000 Mark gefallen ließ, als ihm der Kaiser Wilhelm I. den Erlaß des Fideikommißstempels bescheerte!

1877 hat Bismarck (die Ministerkollegen, die nicht Millionäre und nicht landwirtschaftliche und industrielle Unternehmer waren, sowie die Abgeordneten, die nicht nach dem Grundsatz des zweiten französischen Kaiserreichs handelten „Enrichissez-vous!“ (Reichert euch!) in den Augen des Monarchen nach Möglichkeit herabgesetzt. 1879 aber begann die Ära der Interessenpolitik. Da gab es Liebesgaben über Liebesgaben, die unter der Firma der „nationalen Wirtschaftspolitik“ die Abgeordneten, vor jeder Schüchternheit in der Wahrnehmung „ihrer materiellen Interessen“, sich und den Standesgenossen im Lande bewilligten. Da begann jener Tanz um das goldene Kalb des Schutzjolls, der Ausfuhrprämien für Zucker, der Branntweinliebesgabe! Da wurden die Keime gelegt für die maßlose Begehrlichkeit der Agrarier, die sich bis zum Wahnsinn des Antrages Kanis, der Forderung der Geldverschlechterung und Abspernung Deutschlands gegen die Grenze (unter „hygienischem Vorwande“) steigerte! Und die Herren haben es trefflich verstanden, auch die Politik ganz ihrem Geldbeutel unterzuordnen. Um ihres Geldbeutels willen sind die Agrarier gegen die Freizügigkeit, für die Knebelung der Presse, für die Stärkung der Orthodoxie — nicht zu bewegen und nicht rühren darf sich das Volk, damit die agrarische Vorherrschaft nicht verschränkt, nicht bedroht wird, diese Vorherrschaft, die es ihnen erlaubt, so erfolgreich für sich die Ränke der Gesetzgebung in die Hand zu nehmen!

Wir weisen die schöne Stelle in Bismarck's Brief, die offene Proklamation der Interessenpolitik der Minister, Geheimen Räte und Abgeordneten in das Angeficht des

Königs den unentwegten Bewunderern des „Säkularmenschen“. Werden sie nun endlich begreifen, daß es die höchste Zeit war, daß ein Mann mit solchen Anschauungen gänzlich und vollständig des Einflusses beraubt wurde, den er Jahrzehnte lang ausüben durfte?

Wie lange aber wird das deutsche Volk noch unter den Nachwirkungen dieser Interessenpolitik, der durch den „Mann ohne Ar und Guln“ mittelst der Handelsverträge nur ein wenig abgeholfen worden ist, zu leiden haben?

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Reichshaushaltsetat für 1897/98 soll, wie offiziös geschrieben wird, dem Reichstag sozgleich bei dem Wiederzusammentritt vorgelegt werden. Die Druckexemplare werden in Kürze an die Bundesratskassen geschickt. Die Neuforderungen im Marineetat, so wird behauptet, halten sich in dem Rahmen, den der Staatssekretär des Reichsmarinamts im Reichstag im vorigen Winter gegeben hatte. Das soll eine Velschwichtigung schlimmer Vorkürchtungen auf diesem Gebiete sein. Aber sie befragt nichts, denn der „Rahmen“ des Herrn Hollmann ist so weit gespannt, daß sich da schon erklüchtliche Forderungen unterbringen lassen.

Ein Gesekentwurf, der die Seemannsordnung reformirt, steht, nach der „Nordd. Allg. Ztg.“ thatsächlich in Arbeit. Im nächsten Monat spätestens soll eine Konferenz stattfinden, in der über Reformvorschlüge, die insbesondere die Seerechtigkeit der Schiffe und deren Bemannung betreffen, ein Gutachten abgegeben werden soll. Wer soll zu dieser Konferenz berufen werden? Die Seebereufsgenossenschaften und der Germanische Lloyd? Daß auch die Seeleute, die Schiffsproleten, gehört werden sollen, davon ist natürlich nicht die Rede. Hängt die Güte, mit der man jetzt, wenn die Nachrichten nicht täuschen, an die Seemannsordnung herangeht, etwa mit den in Aussicht gestellten Forderungen für die ostasiatischen Postdampferlinien, die verdoppelt werden sollen, zusammen? Oder macht man jetzt auf einmal so ostentativ von der Sache reden, weil auf dem Gothaer Parteitag die Sozialdemokratie wiederum so energisch für die Bessung der Lage der Seeleute eingetreten ist und weil man fürchtet, daß die Seeleute, wenn die Regierung ihren Wünschen gegenüber hartnäckig stumm bleibt, in Schaaren ins sozialdemokratische Lager abschwenken werden? Das wird man ohnedies nicht hindern können. Und die Uebergehung der Seeleute bei der Konferenz wird neuen Schaaren die Augen über den Klassencharakter der Regierung und ihrer eigenen Lage öffnen.

Von den errungenen acht Wahlkreisen in Gotha haben wir einen wieder verloren. Bei der Wahl eines Abgeordneten für den 10. Kreis erhielt der freisinnige Kandidat Winter 22, während auf den unsrigen nur 20 Stimmen fielen. Es muß dies überraschend erscheinen, wenn man bedenkt, daß auf unseren Listen 24 Wahlmänner durchgekommen sind, während die Gegner nur 18 durchbrachten. Das Räthsel löst sich einfach dadurch, daß vier unserer Wahlmänner umgefallen sind und für den gegnerischen Kandidaten gestimmt haben. Ganz unerwartet kommt uns das Resultat nicht. Zwei Wahlmänner waren uns als unsichere Kantoniiken bezeichnet worden, daß es aber den Gegnern gelingen würde, vier derselben zu gewinnen, vermutheten wir nicht. Dieser Vorgang zeigt wieder einmal das Unsichere des Wahlmännerstems im Allgemeinen. Im Besonderen aber zeigt er die Schwierigkeiten dieses Stems für die Arbeiterpartei. Erst hat man alle Mühe, die Wahlmänner zusammen zu bekommen, und dann ist man immer wieder der Gefahr ausgesetzt, daß es dem ökonomischen Druck rücksichtsloser Gegner gelingt, dieselben zu Verräthern an ihrer eigenen Klasse zu machen. Gerade die ungemainen Schwierigkeiten, Leute zu finden, die sich als Wahlmänner für die sozialdemokratische Liste hergeben, veranlaßt manchmal, auf Menschen zurückzugreifen, deren Charakter nicht ganz zweifelsohne ist. Wie man sieht, ist dies ein Fehler. Lieber weniger Wahlmänner aufstellen, die aber absolut sicher sind, als die Listen mit zweifelhaften Elementen voll machen. Man weiß wenigstens, wie man zu rechnen hat. Die Gegner freuen sich natürlich über den Streich, den sie uns gespielt. Ehrenwerth ist er ja gerade nicht. Aber was fragen die Herren darnach. Im Geheimen geben sie sich der Hoffnung hin, uns noch einen oder den anderen Kreis auf dieselbe

Weise abzugeben. Darin werden sie sich aber gründlich täuschen. Die uns gehörigen sieben Kreise, in welchen unsere Wahlmänner die Wahrheit haben, sind durchaus sicher.

Neue Ausgaben für Heer und Marine. Die Schießversuche, welche im Beisein des Kaisers auf dem Artillerie-Schießplatz zu Stammersdorf stattgefunden haben, dürften, wie ein Berliner Blatt erfahren haben will, der Anlaß für die Regierung sein, dem Reichstage eine neue Militärvorlage zu machen, welche die Mittel für die Verbesserung der Artillerie verlangsamen soll. Dieser Plan spukte bekanntlich schon lange und es ist nicht unwahrscheinlich, daß man jetzt die Zeit für gekommen hält, ihn auszuführen. Gleichzeitig kündigt ein anderes Blatt große Mehraufwendungen für die Marine an. Nicht nur auf neue Schiffsbauten werde die Marineverwaltung diesmal den Schwerpunkt ihrer Forderungen legen, auch die Vermehrung des Personals werde eine große Rolle spielen. Bereits seit Jahr und Tag sei es kein Geheimniß, daß unsere Marine an einem recht erheblichen Mangel an Personal leide, der ohne Ausnahme alle Chargen und die verschiedenen Zweige der Verwaltung umfasse. Ganz besonders habe sich ein Mangel an Offizieren auch während der letzten Jahre bei den nothwendig vermehrten Indienstellungen zum Zwecke der Flottenherbstmanöver bemerkbar gemacht. In derselben Weise weise das Deckoffizier- und das Unteroffizierpersonal recht erhebliche Mängel auf, ebenso die Marinärzte, das Zahlmeisterpersonal und vor Allem auch das Marine Ingenieurkorps. Der Etat der Marineverwaltung für das kommende Rechnungsjahr werde daher ohne Frage eine Vermehrung des Personals anstreben müssen, um unsere Flotte schlagbereit halten zu können. — Schöne Ausichten!

## Parteitag der deutschen Sozialdemokratie.

(Fortsetzung.)

Gotha, 16. Oktober 1896.

Die heutige Sitzung wird von Singer eröffnet und geleitet. Auf der Tagesordnung steht die Frauenagitation. Referent ist Frau Clara Zetkin-Stuttgart. Sie führt aus, daß die Unterdrückung der Frau mit dem Beginn des Privateigentums begonnen hat. Engels sagte, in der Familie repräsentirt der Mann die Bourgeoisie, die Frau das Proletariat. Im Zeitalter der Renaissance spielten Frauen als Individualitäten die hervorragende Rolle, von einer Frauenbewegung war aber nicht die Spur zu finden. Das Familienleben hinderte das. Im Zeitalter der Maschinen ist das Familienleben stark bedroht und hier wurzelt die moderne Frauenbewegung. Die Frau ist heute gezwungen, hinauszutreten ins feindliche Leben und um ihre Existenz zu kämpfen. Die Zahl der erwerbsthätigen Frauen ist in den letzten Jahren ungeheuer gestiegen, die Zahlen, die hier die Statistik bietet, beweisen, daß die moderne Produktionsweise die Ursache der Frauenfrage ist. Bei den oberen Zehntausenden ist die Frauenfrage eine andere als bei dem erwerbsthätigen Volke, sie ist dort weniger aus Rücksicht auf die beiderseitige Individualität, als aus Rücksicht auf den beiderseitigen Besitz entstanden. Die Frauen der Bourgeoisie bekämpfen ihre Männer jetzt genau so wie die Bourgeoisie früher gegen alle bevorrechteten Stände gekämpft hat. Nicht um die Rechte der Person, sondern um den Besitz dreht sich der Kampf. Den traffen Beweis dafür liefert die Person des Herrn von Stumm, der bei seinem Eintreten für die Frau nur vor der Bundeslade des Gottes Kapital getanz hat. Was er wollte, war nichts anderes als ein Fideikommiß für das Vermögen der Töchter. Der Kapitalismus ist auch die Ursache der verminderten Zahl der Eheschließungen, er züchtet die Ueberproduktion im gebildeten Proletariat. Selbst in Amerika, dem bisherigen Eldorado für die Eheschließungen, geht die Zahl merklich zurück. Es zeigt sich außerdem, daß das Alter, in dem die Ehe geschlossen wird, immer höher und höher steigt. Die Frau ist auch wegen dieser mangelnden Eheversorgung gezwungen, sich selbstständig ihren Lebensunterhalt zu verdienen und schon haben die Männer Konkurrenzfurcht vor den Frauen. Die Einwände, wie das kleinere Gehirn, die schwächere Körperkonstitution sind nichts als Vorwände für diese Konkurrenzfurcht. Wenn man in Amerika den Frauen alle Berufe freigegeben hat, so liegt das daran, daß, als man es that, eine Ueberproduktion noch nicht vorhanden war. Jetzt sieht man auch in Amerika die Frauenemanzipation mit anderen Augen an. Doch rein wirtschaftlich ist die Frauenbewegung in der Bourgeoisie auch nicht. Sie hat auch eine sittliche Seite, und so sehen wir in diesen Kreisen die tragischen Mordegefallen, die nach Jahre langer Ehe plötzlich inne werden, daß sie ihren Mann völlig fremd gegenübersehen, daß sie nicht länger die Puppe in einem Puppenheim spielen wollen. Den Inhalt der proletarischen Frauenbewegung erschöpft die bürgerliche Frauenbewegung nicht. Sie ist eine Konkurrenzbewegung gegen den Mann, während die proletarische eine Konkurrenzbewegung gegen das Unternehmertum ist. Die Frau des Proletariats hat ihre wirtschaftliche Selbstständigkeit erlangt, aber sie hat sie theuer erkauft und für den Augenblick nichts gewonnen. Wenn nach bürgerlichem Recht der Mann seine Frau mit der Peitsche züchtigen darf, so züchtigt das Unternehmertum die Proletarierinnen mit

Storjonen. Die weibliche Arbeiterin ist vollständig vom Kapitalismus gesteuert. Deshalb kann der Befreiungskampf der arbeitenden Frau nicht wie in der Bourgeoisie ein Kampf gegen den Mann sein, sondern ein Kampf an der Seite ihrer männlichen Klassengenossen gegen die Klasse der Besitzenden. Die Frauen des Proletariats haben mit den Forderungen der bürgerlichen Frau einige Verschiedenheiten, aber die bürgerlichen Frauen gehören der Klasse der Ausbeuter an und deshalb müssen sie bekämpft werden. Den Frauenrechtlerinnen hängt die Bourgeoisie schon an nachzugeben, aus Furcht vor dem Klassenbewußten Proletariat. Der politischen Gleichberechtigung widersetzt man sich aber noch. Wie kurzschichtig ist diese Bourgeoisie! Sie steht nicht ein, daß das Verhältnis der kämpfenden Parteien durch die Frauenemanzipation nicht verkehrt wird, daß nur die Schlichter eine breitere wird, die Waffen der Kämpfer sich vermehren. Denn darüber darf man sich nicht täuschen, die Frau der Bourgeoisie, die sich jetzt auflehnt, wird nicht zur Sozialdemokratie übergehen, sondern bei ihren Klassengenossen bleiben. Die proletarische Frau beghnt sich jetzt zu organisieren und tritt für die politischen Ideale ein. Wenn auch die ersten Arbeiterinnenvereine aus der Initiative bürgerlicher Frauenrechtlerinnen hervorgegangen, so hat das Sozialbewußtsein, das vom Morgen zum Abend hunderte von Existenzen vernichtete, den Gatten der Gattin, den Vater den Kindern entriff, viel für die Kenntnis im weiblichen Proletariat mehr gewirkt, als alle Agitatoren hätten wirken können. Ein zweites Forderungsmittel der proletarischen Frauenbewegung war Weibels Buch „Die Frau.“ Ich habe nicht seine Vorzüge und seine Mängel im Auge, ich betrachte es vom Gesichtspunkte der Zeit, in der es geschrieben und in dieser Richtung war es ein Ereignis, eine That. In ersten Male wurde ausgesprochen, daß der Arbeiter in seinem Befreiungskampfe auf die Frau angewiesen ist. Die Frauenagitation hat deshalb auch immer an die Interessen angeknüpft, welche die Arbeiterschaft im allgemeinen verlangt. Von der Arbeiterschaft wird dann auch zu verlangen sein, daß sie die Sonderinteressen der Frau vertritt. Jetzt muß es die Hauptaufgabe sein, die Frau fortgesetzt für den Kampf aufzurufen, sie in die wirtschaftliche Kampforganisation aufzunehmen. Für die Organisierung kommen die besondern Schwierigkeiten in Betracht, die sich einem Eintritt der Frauen in die Gewerkschaften entgegenstellen; speziell in den beiden größten Staaten, in Preußen und Bayern, ist es den Frauen zur Unmöglichkeit gemacht, mit den Männern gemeinsam sich zu organisieren. Im Kampfe mit der Polizei und den Juristen haben die Frauen bisher natürlich den kürzeren gezogen. Das wird sie in ihrem Kampfe aber nicht ermatten machen. In der Agitation müssen wir von den Männern lernen. Es kommt aber auch darauf an, daß die Frauen bildend und erziehend auf die Nachkommenschaft wirken, damit das Wort wahr wird. Aus unsern Gebirgen werden unsere Mädchen entstehen. Deshalb leistet manche Frau, die nicht in den Versammlungen zu sehen ist, die aber den Mann für den Klassenkampf freigibt und die Kinder dafür erzieht, ebenso viel, wie die öffentlich auftretende Frau, den inbitteren Frauen müssen wir mit schriftlicher Agitation beizukommen suchen. Wir müssen dabei abgehen von den schlecht gedruckten Flugblättern, sondern nach englischem Muster kleine, nette Büchlein von 4 bis 5 Seiten Inhalt den Frauen in die Wohnungen senden. Die Frauen müßten zu wenig Frau sein, wenn sie nicht jagen sollten: „Das Dingelchen ist so nett, ich werde es aufheben!“ (Heiterkeit.) Man muß die Hauptstellen durch den Druck hervorheben, wenn die des Lesens ungewöhnte Frau sich des Inhalts bemächtigen soll. Schließlich muß die Parteilichkeit vermehrt thun, als bisher. Die Agitation ist schwierig und erfordert Duffer, aber sie müssen gebracht werden und die Erfolge werden nicht ausbleiben. Im Befreiungskampfe gibt es nur Sieg, wenn beide Geschlechter Schulter an Schulter kämpfen. In der sozialistischen Gesellschaft wird die Familie als wirtschaftliche Einheit aufhören und eine sittliche Einheit werden. Erst dann wird die Frau ihrem Berufe als Mutter voll genügen können. Nur mit den Frauen ist die sozialistische Gesellschaft zu erkämpfen. (Vehementer Beifall)

Ihre Ausführungen hatte Frau Jettin in der folgenden Resolution zusammengefaßt:

Die moderne Frauenfrage tritt in den verschiedenen Klassen der modernen Gesellschaft auf, aber bei jeder in anderer Form. Die ökonomisch unabhängige Frau der oberen Zehntausend kämpft lediglich für die Befreiung aller sozialen Unterschiede, die nicht auf dem Vermögensbesitz beruhen, die Frau der kleinen und mittleren Bourgeoisie für die politische Gleichstellung behufs völliger Konkurrenz mit den Männern. Der Emanzipationskampf der Proletarierinnen ist nicht ein Kampf gegen die Männer der eigenen Klasse, sondern ein Kampf im Verein mit den Männern ihrer Klasse gegen die Kapitalistenklasse; das nächste Ziel ist daher die Erreichung von Schranken gegen die kapitalistische Ausbeutung, das Endziel, die politische Herrschaft des Proletariats zum Zweck der Befreiung der Klassenherrschaft und der Herbeiführung der sozialistischen Gesellschaft. Es muß daher die sozialdemokratische Partei systematisch für die wirtschaftliche und politische Befreiung der proletarischen Frauen wirken. Insbesondere ist zu agitieren: 1. für Ausdehnung des gesetzlichen Arbeiterinnenrechtes, namentlich für Einführung des gesetzlichen Achtstundentages zunächst wenigstens für die weiblichen Arbeiter 2. für Anstellung weiblicher Fabrikinspektoren. 3. für aktives und passives Wahlrecht der Arbeiterinnen und weiblichen Angestellten zu den Gewerbeschiedsgerichten. 4. für gleichen Lohn für gleiche Leistung ohne Unterschied des Geschlechts. 5. für volle politische Gleichberechtigung der Frauen mit den Männern, speziell für uneingeschränktes Vereins-, Versammlungs- und Koalitionsrecht. 6. für gleiche Bildung und freie Berufstätigkeit der beiden Geschlechter. 7. für die privatrechtliche Gleichstellung der Geschlechter.

(Schluß folgt.)

## Lübeck und Nachbargebiete.

20. Oktober.

**Achtung! Der Bezug von Metallarbeitern aller Branchen ist von Lübeck fernzuhalten.** — Arbeiterfreundliche Blätter werden um Abdruck der vorstehenden Zeilen gebeten.

**Zum Streik auf der Thiel'schen Fabrik.** Gestern Abend fand wiederum eine öffentliche Versammlung sämtlicher streikenden Arbeiter und Arbeiterinnen der Fabrik von Karl Thiel u. Söhne im Concerthaus „Flora“ statt. Um 8 1/2 Uhr eröffnete der Vorsitzende des Streikcommittees die Versammlung. Er hielt eine kurze Ansprache, in der er seinen Dank für das treue und einmütige Zusammenhalten der Streikenden aussprach. Nachdem er noch eine Weisung an die Arbeiter behufs Verhalten auf Posten gegeben hatte, teilte er noch mit, daß sich das Bureau des Streikcommittees von heute an Lederstraße 3 befände. Genosse Bartels begrüßte es mit Freuden, daß sich die Streikenden jeden Abend im Streiklokal so zahlreich einfänden. Das Gebahren von Thiel, die steten Lohnabzüge und schroffe Behandlung hätten diesen Streik heraufbeschworen. Die Herren Thiel wären stets bemüht, unwahre Gerüchte über die Arbeiter auszustreuen. Man wolle nun versuchen, Arbeiten in anderen größeren Werken anfertigen zu lassen, und wäre es Sache der Posten, diesbezügliche

Beobachtungen zu machen. Redner bedauert, daß die Arbeiter von Evers u. Co. sich nicht mehr an den Versammlungen beteiligten; denn nur durch ein einmütiges Zusammenhalten könne man den Sieg erringen. Ein anderer Redner giebt bekannt, daß der Wirth vom Polirring sehr stark für Thiel u. Söhne agitire und sollten die Arbeiter dieserhalb auch den Vorkalinhaber sein Bier nur an Thiel u. Söhne verkaufen lassen. Genosse Schwarz kritisierte zuerst das Verhalten der bürgerlichen Presse und hob hervor, daß dieses alles seitens der Redakteure nur eine Täuschung der Leser bedeute. Hierauf wies Redner auf den industriellen Arbeitsnachweis, die schwarzen Listen und Urteilsbriefe hin. Er hielt es für angebracht, nunmehr an die Behörde heranzutreten und Errichtung eines kommunalen resp. städtischen Arbeitsnachweises zu fordern. Man wäre alsdann vor dem jetzigen Unwesen der Unternehmer gesichert. Redner bezweifelte weiter, daß andere Unternehmer sich darauf einlassen, für Thiel und Söhne zu arbeiten. Denn man müsse hier die Konkurrenz im Auge behalten und diese würde sich über den Thiel'schen Streik nur freuen und ihren Nutzen daraus zu ziehen wissen. Würde der Streik 14 Tage dauern, so habe Thiel Tausende und Aber-tausende verloren. Redner ist ferner der Meinung, daß sich viele Fabrikanten Lübeck's nicht mit dem industriellen Arbeitsnachweis einverstanden erklärten und bereits jetzt schon dieserhalb eine Schlacht unter ihnen entbrannt sei, indem einzelne die Gefolgschaft verweigerten. Würde man diesen Streik gewinnen, so solle man nicht eher anfangen zu arbeiten, bis sämtliche Streikbrecher entlassen wären; denn dem Unternehmer ständen wir als ehrliche Feinde gegenüber wogegen die Streikbrecher als hinterlistig zu betrachten seien. Ein fremder Schlosser erzählte hierauf von den Schwierigkeiten, welche ihm durch den Arbeitsnachweis in den Weg gelegt wurden. Nachdem noch verschiedene innere Angelegenheiten geregelt waren, wurde um 10 1/2 Uhr die Versammlung geschlossen.

Um die Sache der Herrn Thiel u. Söhne scheint es schlecht zu stehen: die Fabrikanten lassen bereits in den „Lüb. Anz.“ einen handwurmartigen Artikel los, indem ein dreimal Wehe über die Barmüthigkeit der Streikenden und die Arbeiterpresse ausgerufen wird. Zunächst geben die Herrn Thiel und Söhne eine — wie sie meinen — geschichtliche Darstellung des Streiks. Sofern bei dieser Darstellung gröbliche Entstellungen der Wahrheit mitunterlaufen sind, werden wir darauf zu sprechen kommen, behalten uns jedoch vor, event. nochmals auf den Artikel zurückzukommen, wenn die Arbeiter sich selbst dazu geäußert haben, was zu heute Abend in einer großen Versammlung, deren nähere Bekanntgabe unsere Leser im Anvorentheil finden, geschehen wird. Die Herren Thiel und Söhne gehen davon aus, daß sie die Nachtschicht, wie üblich entlassen haben, als es an Arbeit fehlte. Alsdann ist es doch zum Mindesten ein recht eigenartiges Zusammentreffen, daß man diejenigen Arbeiter der Nachtschicht, welche dem Fabrikgesangverein angehören, nicht entlassen hat. Vielleicht äußern sich die Herrn Thiel dazu. Es ist doch mindestens merkwürdig, daß gerade die zuerst „entbehr“ werden konnten, welche sich nicht in den Fabrikgesangverein zwingen ließen. Wenn dann die Herrn Thiel und Söhne den Glauben zu erwecken suchen, daß der eine Theilhaber der Firma die Arbeiter nach der Klempererbude nur deshalb berufen habe, um die Gründe anzugeben, welche zu den Entlassungen geführt haben, so sind die Arbeiter denn doch anderer Meinung. Sie glauben vielmehr, daß Herr Thiel lediglich im eigenen Interesse versucht hat, die Arbeiter vom Besuch der Versammlung abzuhalten. Völlig unwahr ist es, wenn die Herrn Thiel behaupten, nur ein kleiner Bruchtheil „ihrer“ Arbeiter sei in der Versammlung anwesend gewesen, in welcher der Streik proklamiert wurde. Jeder, der die Versammlung besucht hat, weiß, daß sämtliche Thiel'schen Arbeiter — mit ganz wenigen Ausnahmen — anwesend waren, sogar die Spigel und Zwischenträger hatten sich eingefunden. Ein anständiger Arbeitgeber hält es unter seiner Würde, mit Spigeln und Angebern zu verkehren. Ein anständiger und ehrlicher Arbeitgeber spricht sich offen mit seinen Arbeitern aus und giebt nicht den Angeberheiten der heucheligen Spigel laum. Bisher haben die Herrn Thiel sich von dem Verdachte, sie hätten absichtlich die Thätigkeit der Spigel unterstützt noch nicht gereinigt. Gerade das ekelhafte Treiben der Spigel und Angeber hat die Arbeiterschaft zuletzt in flammende Empörung versetzt.

Unserer und der Streikenden Behauptung — die Herrn Thiel hätten die Arbeiter in den Streik getrieben — setzen die Fabrikanten entgegen, daß fortwährende „Hejereien“ den Antiech zum Streik gegeben hätten. Wer lacht da nicht? Wo kein Feuer ist, da ist auch kein Rauch und wenn die Herrn Thiel den durchaus billigen Wünschen der Arbeiter wegen Erfüllung einiger sanitärer Vorschriften nachgegeben wären, wenn die Herrn Thiel etwas mehr Sorge dafür getragen hätten, daß die Arbeitergliedmaßen nicht so rasend in ihrem Betriebe verloren gingen, wenn die Herrn Thiel nicht so häufig Lohnkürzungen vorgenommen hätten, dann hätten auch die „Hejerei“, wie sie Herr Thiel nennt, kein Arbeitsfeld gehabt. Aber das ist es ja eben, daß Herr Thiel den bescheidensten Forderungen der Arbeiter stets sein Ohr verschlossen hat, oder aber erst nach langem Drängen denselben nachgegeben ist. Und das sollte nicht zuletzt jedem Arbeiter von selbst die Augen aufknöpfen? Es ist doch recht eigenartig, daß die Herrn Thiel es als eine „Lüge“ bezeichnen, wenn von Seiten der Streikenden behauptet wird, die Firma habe in Kiel Arbeiter gesucht. Nun, Arbeiter, welche von Kiel kommen, haben bestätigt,

daß dort in der Herberge schon vor einigen Wochen an-geschrieben war, die Fabrik Thiel u. Söhne in Lübeck vorläufige Dreher, Schlosser, Klempner und Hülsenarbeiter auf dauernde Winterarbeit. Es giebt ja doch nur eine Firma gleichen Namens in Lübeck. Uns Komische grenzt die Behauptung der Herren Thiel, sie hätten die Fremdzettel nicht gekennzeichnet. Hm, hm! Warum ist denn das Wörterchen „der“ so verschiedenartig durchstrichen? Weshalb hat man denn außerdem noch schwarze Listen ausgegeben? Das dürfte so die Nichtigstellung der größten Entstellungen des Thiel'schen Artikels sein. Der Appell „an die wahrheitsliebenden Arbeiter“ am Schlusse des Artikels wird wirkungslos ab-prallen. Die Arbeiter wissen jetzt nur zu gut, was sie von Herrn Thiel zu erwarten haben. Oder glaubt Herr Thiel, daß das Ansehen eines Arbeitgebers wächst, der sich gewissenloser Spigel bedient, um die Gefinnung seiner Arbeiter aufzuforschen?

Von angeblichen Ausschreitungen will das Amtsblatt erfahren haben. Uns ist davon nichts bekannt. Im Gegentheil verhalten sich die Streikenden, da sie sich der Gerechtigkeit ihres Ausstandes bewußt sind, vollständig ruhig. Daß man versucht, fremde Arbeiter von der Aufnahme der Arbeit abzuhalten, ist gutes Recht der Streikenden und ist, so lange nicht das Vorgehen gegen § 153 der S. D. verjährt, nicht verboten. Daß ein Arbeiter bedroht sein soll, man werde ihn, wenn er die Arbeit aufnehme, in die Trabe werfen, ist zu dumm, als daß es den „Lüb. Anz.“ Jemand glauben könnte. Dazu sind die Streikenden zu gut diszipliniert.

**Schöffengericht.** Der für heute angelegte Termin, in welchem gegen den Genossen Fein wegen Beamtens-befeldigung (Travemünder Zollbeamten) verhandelt werden sollte, ist zwecks Ladung von weiteren Zeugen ausgesetzt worden.

**Eintragung in das Handelsregister.** Am 16. Okt. 1896 ist eingetragen: auf Blatt 1939 die Firma „J. Freelandt.“ Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: J. F. L. E. Freelandt, Kaufmann in Lübeck; auf Blatt 1940 die Firma „J. E. D. Fried.“ Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: J. Ehr. D. Fried, Delikatessen- und Fettwaarenhändler in Lübeck.

**Testamentsverlesungen.** In öffentlicher Sitzung des Amtsgerichts, Abth. II, am Mittwoch den 21. Oktober 1896, Vormittags 11 Uhr werden verlesen werden: 1. das Testament der hieselbst am 6. Oktober 1896 verstorbenen geschiedenen Ehefrau des Schuhmachers J. E. G. Haaren, J. M. D. geb. Kellberg; 2) das gegenseitige Testament des hieselbst am 5. Oktober 1896 verstorbenen Kaufmanns E. F. H. Kohnhaase und seiner Ehefrau J. E. geb. Krug; 3. das Testament der hieselbst am 10. Oktober 1896 verstorbenen Wittwe des Kaufmanns J. D. H. Freitag, E. J. H. geb. Bössow; 4. das Testament der hieselbst am 10. Oktober 1896 verstorbenen Wittwe des Steinbrüggers B. H. Krellenberg, E. E. geb. Schröder; 5. das Testament der hieselbst am 13. Oktbr. 1896 verstorbenen unverheirateten Sophia Elisabeth Amalie Meier.

Einem deklamatorisch-musikalischen Abend hatten für Sonntag Abend mehrere Genossen im Livoli arrangirt. Diese Abendunterhaltung war äußerst zahlreich besucht. Das Programm war recht vielseitig und kunst. Concertstücke, Gesang, Deklamationen, Theaterstücke, lebende Bilder und komische Vorträge wechselten einander ab. Das Programm war aber auch recht sorgfältig zusammengestellt. Minderwertiges und Seichtes wurde nicht geboten. Von Seiten der Capelle wurde u. a. die Duvertüre zu Joseph von Ägypten von Mehul, der Chor der Priester aus der „Zauberflöte“ annehmbar gespielt. Recht verständnisvoll wurde von einem Genossen die „Heilige Allianz der Böller“ von Beranger vorgetragen. Als Theaterstück gelangte zunächst „Der Denunziant“ von Gaudmann zur Aufführung. Bei der Darstellung wirkten nur Dilettanten mit, doch wurde ein nachhaltiger Erfolg erzielt. So manches Auge der Zuschauer wurde gar zu Thränen gerührt. Den zweiten Theil des Programms bildeten neben zwei vom Gesangverein „Ein-tracht“ wirksam vorgetragenen Lieber drei, nach Ab-bildungen im „Jakob“, dargestellte lebende Bilder: Der Freiheit Erwachen, Huldigung an die Freiheit, und Sie-geszug der Freiheit, die sämtlich stürmisch applaudirt und immer wieder begehrt wurden. Später wurde noch ein einaktiger Scherz „Eine angenehme Ueberraschung“ wirksam zur Darstellung gebracht, auch erfreute ein Genosse die Anwesenden mit komischen Vorträgen, die recht be-fällig aufgenommen wurden. Alles in Allem: der musikalische Abend darf als durchaus gelungen bezeichnet werden. Die Arrangeure können auf ihren Erfolg stolz sein. Hoffentlich spornt sie der Erfolg zu weiterem löb-lichen Thun in dieser Richtung an.

**Germanischer Lloyd.** Nach den Listen des Germanischen Lloyd sind in der Zeit vom 1. bis 8. Oktober 1896 folgende Seeschäden gemeldet worden: Totalverluste 24, davon — Dampfer und 24 Segelschiffe, 164 Beschädigungen, davon 78 Dampfer und 86 Segelschiffe, zusammen 188.

**Eigentumsvergehen.** Am Sonnabend Abend wurde ein Schiffsjunge festgenommen, der dem zweiten Steuer-mann seines Schiffes ein 10-Markstück gestohlen hatte. Von dem gestohlenen Gelde hatte der Dieb bereits 1,75 Mk. vernascht.

**Festgenommen.** Wie wir gestern berichteten, entsprang in einem günstigen Augenblick der wegen Betruges fest-genommene Kaufmann Falkenheym von Weinheim aus einem Fenster der Kriminal Abtheilung des hiesigen Gerichtsgebäudes. Es gelang noch Sonnabend Nacht den Flüchtling in Moisling wieder festzunehmen und

wurde er von dem dort stationierten Schutzmänn in das hiesige Gefängnis eingeliefert.

**Gewerbegericht.** Sitzung vom 1. Oktober. Der Bäcker K. klagte gegen die Commandit-Gesellschaft der Firma St. J., bei der er als Pumpnickelbäcker engagiert war, auf Wiedereinstellung in die Arbeit. Am 10. d. Mis. wurde er plötzlich ohne Kündigung entlassen. Da Kläger nach seiner Angabe auf gegenseitige zweimonatliche Kündigung eingestimmt ist, forderte er nun seinen Lohn für die letzten geleisteten Arbeitstage, Wiedereinstellung in die Arbeit event. eine Entschädigung von 198 Mk. Beklagte bemerkte, daß Kläger sein Geschäft nicht verstände und Pumpnickel gebacken habe, die nicht zu verwerten gewesen seien. Es sei ihm, dem Beklagten hierdurch ein nicht unerheblicher Schaden entstanden. Die Verhandlung wurde vertagt und soll Beweis über die Höhe des dem Beklagten entstandenen Schadens erhoben werden. — Der Bäckermeister Carl S. hatte angeblich seinem Arbeitgeber, dem Bäckermeister Sch., bei dem er seit dem 3. August gegen einen Wochenlohn von 4 Mk. in Arbeit stand, die Arbeit verweigert. Er wurde dieserhalb von dem Meister entlassen und klagte nunmehr auf Ausbezahlung des noch rückständigen Lohnes in Höhe von 580 Mk. Wiedereinstellung in die Arbeit bis zum 1. November. Die Parteien verständigten sich dahin, daß Kläger dem Beklagten im Vergleichsweg 10 Mk. zahlt.

**Stadelsdorf.** Am Sonnabend Abend 10 1/2 Uhr wurde plötzlich die hiesige Feuerwehre alarmiert. Es brannte auf dem Dorftheil Marienthal die große Scheune des Postagenten Hellmann. Das Gebäude war theilweise mit Stroh, Brettern und Tischlerwerkzeug angefüllt und bot dieses dem Feuer reichliche Nahrung. Glücklicherweise konnte das Vieh und die Nachbargebäude gerettet werden. Die Scheune ist vollständig niedergebrannt.

**Dassow.** Am Sonntag Abend wurde im Lokale des Herrn Brückner zu Neu-Vorwerk eine öffentliche Versammlung zwecks Bildung eines Volksbildungs Vereins abgehalten. Die Versammlung war von über 100 Personen besucht. Nachdem sich das Bureau konstituiert hatte, hielt die Genossin Frau Bruhn eine diesbezügliche Ansprache, nach welcher die Statuten des zu gründenden Bildungs Vereins verlesen wurden. Hierauf referierte Rednerin über das Thema: „Wer zerstört die Familie“. Das Referat der Frau Bruhn wurde beifällig aufgenommen. Da sich 22 Mitglieder in den Verein hatten zur Aufnahme gemeldet, wurde zur Wahl der Vorstandsmitglieder geschritten. Zum Schlusse der Versammlung wurde bekannt gemacht, daß Sonntag den 25. Oktober die nächste Versammlung stattfinden soll und soll jeder, der das 18. Lebensjahr vollendet hat, hierzu Zutritt haben. — Wie gewöhnlich, so fehlte es auch in dieser Versammlung nicht an den nöthigen polizeilichen Zuhörern. Außer einem Wensdarm und einem Gerichtsdienner hatte sich noch der Dorfschulze eingefunden. Ein Versuch des Letzteren, noch im letzten Augenblicke das Lokal streitig zu machen, scheiterte an der Standhaftigkeit des Lokal-Inhabers. Die Gründung dieses „Volks-Bildungs-Vereins“ wurde allseitig mit Freuden begrüßt. Auch wir wünschen dem Vereine ein stetes Blühen und Gedeihen.

**Kostock.** Der Beweis der Wahrheit. Das hiesige Landgericht hat am 30. Juni den Redakteur der „Mecklenburgischen Volkszeitung“, Emil Groth und den Tischler Kofz von der Anklage der Beleidigung freigesprochen. Der Erstere hatte eine Notiz veröffentlicht, deren Unterlagen er von Kofz erhalten hatte. Danach sollte eine Krankenpflegerin M. S. im städtischen Krankenhaus zu Schwerin eine ihr zur Pflege überwiesene 79 Jahre alte Frau mit Redewendungen und direkten Beschimpfungen traktirt haben, welche seinen Rekruten gegenüber anzuwenden ein Unteroffizier sich schämen würde. Eine Anzahl solcher Ausdrücke waren in dem Artikel aufgeführt. Die Angeklagten sollten durch die Verbreitung dieser Thatsachen, die geeignet seien, die M. S. in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen, eine Beleidigung begangen haben. Sie traten den Beweis der Wahrheit an. Neben der Krankenpflegerin selbst wurde eine Frau F. als Zeugin vernommen, welche die alte 79jährige Frau im Krankenhaus besucht und die fraglichen Aeußerungen gehört hatte. In der Verhandlung ergaben sich nun drei Zeugen, von denen die der Angeklagten die schroffste, die der Zeugin M. S. die mildeste war. Das Gericht wählte den Mittelweg und

nahm die durch die Zeugin Frau F. mitgetheilte Zeart als wahr an, weil die Frau F. gänzlich unbetheiligt bei der Sache war. Danach hat nun Fr. M. S. thutüchlich zu der alten Frau gesagt: So ein altes dummes Weib, die ist werth, daß sie etwas auf die Ohren erhält. Auch das Wort „Scheinmensch“ soll gefallen sein. Wenn nun auch nicht der Wortlaut der von den Angeklagten veröffentlichten Behauptungen festgestellt war, so nahm das Gericht doch an, daß die Richterweislichkeit der ehrenrührigen Behauptungen sich durch die Hauptverhandlung nicht ergeben habe, weshalb die Angeklagten freigesprochen seien. — Gegen dieses Urtheil hatte die Staatsanwaltschaft Revision eingelegt. Dieselbe wurde hauptsächlich auf die Ansicht gestützt, daß die festgestellten Aeußerungen keine derartigen seien, daß ein Unteroffizier sich schämen würde, sie seinen Rekruten gegenüber anzuwenden!! — Das Reichsgericht verwarf jedoch gemäß dem Antrage des Reichsanwaltes die Revision als unbegründet, da die Erweislichkeit der ehrenrührigen Thatsachen vom Landgerichte angenommen worden sei und demgemäß eine Verstrafung nicht erfolgen könne. — Der Herr Staatsanwalt in Rostock scheint von den Unteroffizieren auch nicht die beste Meinung zu haben.

**Altona.** Von der Anklage der Majestätsbeleidigung freigesprochen. Der Heizer und Maschinist Johann Heinrich Christian Seidler aus Hirschfeld hatte sich Sonnabend vor dem hiesigen Landgericht wegen Majestätsbeleidigung zu verantworten. Die Verhandlung fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt. Der Angeklagte soll im Juni d. J. dem Händler Blömke gegenüber in ganz gemeiner Weise über den deutschen Kaiser geschimpft haben, was jedoch entschieden von ihm in Abrede gestellt wurde, vielmehr wurde von ihm behauptet, daß er von dem Hauptbelastungszeugen nur aus Mache beschuldigt werde, weil jine Frau in einer Klagejache gegen ihn gezeugt habe. Auch eine Belastungszeugin sei nicht glaubhaft, weil diese in einem intimen Verhältniß mit dem Hauptzeugen gestanden habe. Ferner bestritt er, Sozialdemokrat zu sein und wies nach, daß er Mitglied des Kampfgemeinschaften seit den siebenziger Jahren ist. Er ist außerdem Mitglied des Fabrikarbeitervereins. Zeuge Blömke bekundete, daß der Angeklagte die inkriminierte Aeußerung gethan habe und wurde von der unverehelichten Witt unterstügt. Blömke bestritt, Sozialdemokrat zu sein, mußte aber zugeben, daß er noch vor kurzer Zeit Mitglied des Sozialdemokratischen Vereins war. Von verschiedenen Seiten wurde er als völlig unglaubwürdig gekennzeichnet. Daraufhin beantragte der Staatsanwalt selbst die Freisprechung des Angeklagten, welchem Antrage sich der Verteidiger Dr. Suse angeschlossen. Ohne sich zurückziehen, erkannte der V. r. d. h. Hof auf Freisprechung, weil ihm die Aussagen der Belastungszeugen nicht glaubhaft erschienen.

**Miel.** Einer Beleidigung der Kieler Polizeibehörde soll sich der Redakteur, Gen. Lütgens, der „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung“ dadurch schuldig gemacht haben, daß er in eine Besprechung über die Auflösung des Diskursklubs „Freiheit“ das jüngst in Sachen des bekannten Vorderprozesses gefällte Urtheil mit einzog.

### Lübecker Stadttheater.

**Nachruhm,** Lustspiel in 4 Aufzügen von Robert Misch. Wie bereits in unserer Vorwoche gemeldet, hat „Nachruhm“, die Lustspiel-Novität des Stadttheaters, am Sonntag einen lebhaften Erfolg errungen. Die Handlung des Stückes, das weniger ein Lustspiel als vielmehr eine Tragikomödie ist, ist einfach: Der geniale Komponist Hans Roland vermag trotz aller Anstrengung nicht berühmt zu werden. Seine Spielmannsliebe singt man nicht, seine Symphonie bleibt ungehört. Seine letzte Hoffnung hat er auf eine Oper gesetzt; deren Aufführung soll ihm endlich den heißersehnten Erfolg bringen. Vergebliches Hoffen. Er spielt sie Musikverleger und Theaterdirektor vor, beide aber lehnen ab; der eine will sie nicht verlegen und der andere nicht aufführen. Da packt Roland wilde Verzweiflung. Er entsetzt sich aus seiner Heimath und begibt sich über Genoa nach Südamerika, während seine Frau und Mutter gestilltlich die Nachricht verbreitete, Roland habe sich im Bierwaldbäder See ertränkt. Neben den vermeintlich Toten erscheinen nun Nekrologe in den Zeitungen und man reißt sich förmlich um seine Compositionen; Deputationen von Feder-tafeln, statten der Wittve Beileidsbesuche ab und der Musikverleger schließt nach und in den Jugendwerken Rolands herum. Das Heimweh treibt jedoch den Komponisten in die Arme seines verständigsten Weibes zurück und nun somit er sich in seinem Ruhme. Das ist „Nachruhm“. Das Stück verräth eine geschickte Wache und ist auch sonst nicht übel angelegt — manchmal ist es förmlich bisig und beleuchtet mäßliche Verhältnisse in dem modernen Kunstleben sehr treffend und mit Verständniß. —

Die größte Sünde des ganzen Lustspiels ist der vierte Akt: ein Verlegenheitsakt, der das Ganze trant! Gehandelt wurde „Nachruhm“ im Großen Ganzen vortrefflich. Hans Roland wurde von Herrn Kost gegeben. Trotz der offensichtlichen Mängel, welche Herr Kost anwandte, konnte uns sein Roland nicht gerade bezaubern. Herr Kost schafft nicht genügend von innen heraus. Amüthig, hinlig und liebreizend war Fr. Ferida als Venchen Rolands. Rolands Mutter wurde von Fr. Widenmann, der neuen komischen Akten, gegeben. Die Leistung läßt viel erhaschen; warten wir Weiteres ab. Drossig und hart spielte Fr. Wacher, die Salzburgerin Josepha Wögler. Zwei sehr charakteristische Gestalten bieten die Herren Kunze (Kunstler) und Thies (Klein) Weib Künstler besitzen soviel Kraft, um aus dem Vollen schöpfen zu können. Den „Bauheine zur Biologie des Genies“ sammelnden Musikverleger Woly gab Herr Dittlich mit bestem Gelingen. Nach der Aufnahme zu schließen, welche „Nachruhm“ am Sonntag fand, dürfte das Werk noch mehrere Wiederholungen erleben. — Am Montag Abend wurde das beste deutsche Lustspiel „Minna von Barnhelm“ von Lessing gegeben; und zwar als vollständige Vorstellung. Wieder waren es die alten lieben Bekannten, welche dem Lustspiel zu einem kräftigen Erfolge verhalfen. Die Franzisca spielte Fr. Wacher. Da war keine Schablone, keine Wiener, keine Effekthaserei, sondern alles kam so natürlich, so herzlich und frisch heraus. Es war eine Last und ein Genuß, diese Franzisca zu sehen! Mit silberner Amüth spielte Fr. Minna von Barnhelm. Vielleicht wäre etwas weniger Zurückhaltung besser am Plage gewesen. Der Tellheim des Herrn Kost war recht ferklos und matt. Herr von Arnault (Berner) hat zwei able Wohnheiten. Die eine haben wir bereits mehrfach erwähnt; der strebame junge Mann nimmt den „Mund zu voll“ und ist deshalb häufig unverständlich. Die andere Wohnheit besteht darin, daß die Worte jedesmal von Kopfnicken begleitet werden. Bei einiger Anstrengung sind diese Fehler recht wohl zu vermeiden. Den Lust gab Herr Kunze, wenn Herr Kunze auftritt, sind alle guten Geister los. Der Wirth wurde von Herrn Thies mit Berge gespielt. Fr. Wacher sowie die Herren Kunze und Thies bilden ein Trio, das stets eine kräftige Wirkung auf das Publikum ausübt. Als „Dame in Trauer“ wandelte die erst neugewagte Heroine, Fr. Schultze über die Bühne. Die Rolle ist zu gering, um daraufhin sicher urtheilen zu können. Den französischen Wundbeutel Micaud spielte der treffliche Burckard, der auch die Regie hatte. Als ziemlich gutbelegte Hans nahm das Lessing'sche Lustspiel äußerst beifällig auf.

### Briefkasten.

Auf Veranlassung des Gen. Mägel theilen wir den Komiteemitgliedern vom Gewerkschaftsanstalt mit, daß die Notiz in gestriger Nummer, die Sitzung soll heute, Dienstag, stattfinden, irrtümlich war, wie eigentlich alle Mitglieder des Komitees wissen sollten. Die Sitzung hat bereits gestern Abend stattgefunden. Die Abrechnung war fertiggestellt und wurde von den Anwesenden geprüft und für richtig befunden. In der nächsten Startstellverammlung wird die Abrechnung zur Verlesung kommen.

### Quittung.

Für die ausständigen Arbeiter und Arbeiterinnen der Firma Thiel u. Söhne, hier, sind bei der Expedition des Volksboten eingegangen: Wackmusscheier, gesammelt bei H. M. 2.50. Weitere Gelder nimmt gene entgegen. Die Expedition. Große Alleejahre 35/37.

### Strossgang, Diekmart.

Der Schweinehandel verlief gut. Zufgeführt wurden 1360 Stk., davon vom Norden — Stk. vom Süden — Stk. Preis: Berandtschweine schwer: 48 — 50 Mk. leicht: 45 — 48 Mk., Sauen 38 — 43 Mk. und Ferkel 42 — 45 Mk. pr. 100 Btl.

### Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde.

Angelommen: Montag, den 19. Oktober. Vormittags. 9.55 D. Gauthiod, Nydell, von Stockholm in 48 Std. 12. — D. Livadia, Bendfeldt, von Stettin in 24 Std. Nachmittags. 4.50 D. Livland, Ahrens, von Riga in 52 Std. Dienstag, den 20. Oktober. Vormittags. 1.50 D. Hanja, Schmalfeldt, von Vibau in 52 Std. 2.26 D. Jar, Efers, von Petersburg in 82 Std. 6. — D. Orion, Larsen, von Kopenhagen in 13 Std. 6.40 D. Luba, Lomer, von Königsberg in 40 Std. 7.05 D. Frederich, Graf Steenbock, von St. Arne in 5 Tg. 7.45 Charlotte Sophie, Westergaard, von Dorrens in 4 Tg. Abgegangen: Dienstag, den 20. Oktober. Vormittags. 2.30 D. Dora, Brehmer, nach Danzig. 6.20 D. Halland, Petteisen, nach Kopenhagen. Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr B. 19.0, schwach. — 6.36 m. Schiffsbewegung in der Ostsee. D. Vanhem ist von Stettin nach Rorcköping abgegangen. D. Luba ist von Königsberg nach hier abgedampft. D. Gauthiod ist von Kalmar auf hier abgegangen. D. Helzig ist von Kronstadt auf hier abgedampft. D. Europa ist von Sporeham auf Grangemouth abgedampft. D. Hebe ist in Ralsö eingetroffen. D. Stadt Lübeck ist von Remel auf hier abgedampft.

Der Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber; die Haus keine Verantwortung.

**Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksboten“ inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einläufen sich auf unser Blatt zu befehlen.**

**Ein freundl. Logis** zu vermieten Friedenstraße 70.

**Ehrenerklärung.** Wir Unbesunterzeichnete nehmen hiermit die durch uns in Umlauf gesetzte grobe Beschuldigung wider den Hofmeister Albert Johnsen als unwar und als gänzlich aus der Luft gegriffen zurück und erklären seine Ehre für durch aus unbescholten! Lübeck, den 20. October 1896. K. Hansen, Einsegeistraße 38. M. Johnsen, Einsegeistraße 36. S. Johnsen, Einsegeistraße 28.

**Die besten Eierkringel** erhält man bei **H. Blöhsse, Holstenstraße 40.**

Wieder angekommen: **Flohnheringe,** à Stück 5 Pf. **Reinh. Büsen.**

Empfehle: Frische dicke Flohmen, sowie täglich frisches Kopffleisch, Brodwurst und alle übrigen Sorten Wurst in guter Qualität zu billigen Preisen. **F. Mörck,** Kupferkammerstr. 6—8. ff. französische Ekhartoffeln, 200 Pf. 6 bis 6.50 Mk., 10 Liter 50 Pf., feinste gelbkochende Magnum bonum, 200. Pf. 4.50 Mk., 10 Liter 40 Pf. **H. Wichmann, Engelwisch 38.**

**Gute Bauernbutter,** Pfd. 1,15 und 1,25 Mk. **Johs. Schwabroh, Roisting, Allee 33.**

**J. C. H. Boy** empfiehlt aus seinen Geschäften: **Breitestr. 56, Wahnstr. 16, Mauer 84** täglich frisch geräucherte hiesige **Bücklinge und Sprotten** **Lachsheringe — Fleckerlinge** **Ia. geräucherten Rheinlachs.** **Kümmel** Büttener Doppel pr. Liter 75 Pf. Grummel " " 75 Pf. Gewöhnlicher " " 60 Pf. sowie alle sonstigen Spirituosen in bester Qualität. **G. Hamann, Gr. Grödelgrube 55.** **Lagler's Feuerzunder.** Engros-Lager bei **Stengel & Dose, Lübeck, Holstenstraße 10.**

**Meine Schuppenpomade** beseitigt wirksam jede Schuppenbildung, reinigt die Kopfhaut und befördert das Wachstum der Haare Dose Mk. 1.— **Ferd. Kayser, Parfümerien, 81, Breitestr.**

**Sammlung** gemeinverständlicher Abhandlungen. **Wovon lebst Du?** Eine der besten Agitationsbroschüren. Aus dem Russischen übersezt von **Simon Dykstein.** Zu beziehen durch die **Expedition des Lübecker Volksboten.**



## Der Karlsruher Mord.

Die „Standesehre“ unseres Offizierkorps, die in vielen Punkten in direktem Widerspruch zu den Ehrbegriffen der übrigen Menschheit steht, hat in Karlsruhe wieder ein Menschenleben gefordert. Wie wir schon mitgeteilt, hat ein Offizier einen Bürger ohne jede Veranlassung niedergestochen. Bereits haben wir eine Darstellung der nationalliberalen „Bad. Landes-Zeitung“ wiedergegeben, nach welcher auch nicht der geringste Entschuldigungs- oder Beschönigungsgrund für die Bluttat des v. Brüsewitz vorliegt. Womböglich noch schlimmer erscheint dieses rohe Verbrechen, wenn man liest, was ein Augenzeuge der „Frankf. Ztg.“ mittheilt:

„Premierlieutenant v. Brüsewitz begann mit Siepmann einen Wortwechsel, weil dieser angeblich beim Niederstigen an seinen Stuhl gestoßen sein soll, was übrigens selbst von den mit Siepmann am gleichen Tische sitzenden Personen nicht bemerkt wurde. Siepmann erwiderte, er wisse nichts davon, daß er v. Brüsewitz angerempelt habe. Dieser rief hierauf den Wirth und forderte ihn auf, Siepmann hinauszurufen, der nicht wisse, wie er sich zu betragen habe. Der Wirth suchte die beiden durch Zureden zu beruhigen, was ihm anscheinend auch gelang. Siepmann verließ dann das Lokal, kam aber gleich darauf wieder herein und setzte sich. Nach kurzer Zeit rief v. Brüsewitz sehr laut: „Sie haben mich in brücker Weise angerempelt und sich nicht entschuldigt.“ Siepmann erwiderte: „Ich weiß nichts davon.“ Daraufhin sprang v. Brüsewitz auf, stellte sich vor Siepmann hin und schrie: „Wollen Sie mich um Entschuldigung bitten, ja oder nein, ja oder nein, ja oder nein?“ Siepmann blieb ruhig sitzen und erwiderte schließlich: „Keine Antwort wird Ihnen auch genügen.“ Daraufhin trat v. Brüsewitz zwei bis drei Schritte zurück, schrie: „Nein, das genügt mir ganz und gar nicht,“ riß den Säbel aus der Scheide und wollte mit hochgeschwungener Waffe auf Siepmann eindringen. Der Wirth und der Kellner fielen ihm jedoch in den Arm und hielten ihn fest, während Siepmann das Lokal verließ und auf den Hof ging. v. Brüsewitz steckte seinen Säbel ein, setzte die Mütze auf, zog den Mantel an und rief dabei: „Meine Ehre ist kaputt, ich bin ein tochter Mann; morgen kann ich meinen Abschied einreichen.“ Mit diesen Worten verließ er das Lokal durch die nach der Karlstraße führende Thür. Dort stand ein Schutzmann, bei dem sich v. Brüsewitz erkundigte, ob Siepmann das Lokal verlassen habe. Als dieser das verneinte, sagte v. Brüsewitz: „Den muß ich abpassen.“ Er holte dann zwei Feldwebel herbei, denen er befahl, an der Thür zu bleiben, da er bedroht sei. Er selbst ging von der Kaiserstraße aus wieder in den zu den vorderen Lokalen führenden Gang hinein. Inzwischen hatten der Wirth und ein anderer Herr dem Siepmann im Hofe zugeredet, er solle, um die Sache gütlich zu erledigen, am anderen Tage zu v. Brüsewitz gehen und sich entschuldigen, wozu er auch bereit schien. Er bat den Wirth, ihm seinen Hut zu holen. Der Wirth holte den Hut, und wollte Siepmann vom Hofe auf den nach der Kaiserstraße führenden Hausflur lassen. Als er

die Thür öffnete, stand v. Brüsewitz direkt vor der Thür und wollte mit den Worten: „Wo ist der Schuß?“ in den Hof eindringen. Der Wirth faßte ihn am Arme und rief ihm laut zu: „Herr Lieutenant, der Mann will sich ja entschuldigen.“ von Brüsewitz erwiderte nichts, zog, als er Siepmann erblickte, den Säbel und ging auf ihn los. Siepmann ergriff die Flucht und rief: „Ich bitte um Verzeihung, verzeihen Sie mir.“ Am Ende des nur wenige Schritte langen Hofes holte v. Brüsewitz den Siepmann, der die Thüre zum Lokal nicht fand, ein und stach ihn nieder. Als er die blutige Waffe wieder einsteckte, sagte er: „So, jetzt ist meine Ehre gerettet, ich habe Sie ihn gestreckt“, und begab sich dann durch das Lokal ungehindert auf die Straße. Siepmann wurde von einigen Herren in die Portierstube auf ein Bett gebracht, wo er nach etwa einer halben Stunde verschied. Der Säbel war auf der rechten Seite ungefähr 30 Centimeter tief eingedrungen und hatte die Leber und wahrscheinlich noch andere Organe durchbohrt. Die Wunde war absolut tödlich und die ärztliche Hilfe war vergeblich.

Man weiß nicht, worüber man bei dieser Affäre mehr empört sein soll, ob über die Brutalität des Mörders oder über die jämmerliche Feigheit des Civilpublikums, das ihn seine Bluttat vollbringen und dann ruhig fortgehen ließ, oder über das Benehmen des Schutzmannes, welcher keine Veranlassung fand, den Mann, der einen anderen nach eigener Erklärung aufpassen will, daran zu hindern.

Und mit der Anlaß zu dem feigen Mord — denn ein feiger Mordmord ist es, wenn ein Bewaffneter einen fliehenden Unbewaffneten erschlägt. Der junge Bürger hat sich nach den Schilderungen völlig ruhig und verständig benommen, so daß sich die That als ein ganz gewöhnlicher Mord qualifiziert, viel schlimmer als die Messerkassären rausender Bauerburden, den dieselben kämpfen doch Mann gegen Mann und auch mit gleichen Waffen.

Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt dazu: „Man wird sich auf das Beinlichste abgestoßen fühlen von der Ausartung des Ehrbegriffes, die sich bei dem noch als lebenswürdig und anständig geschilderten Offizier gezeigt hat. Dieser Ehrbegriff ist nicht mehr der eines vernünftigen und ernstern Mannes, er würde, wäre die That nicht so grauenhaft, einfach in die Operette gehören. Man denke nur, daß der Offizier den Bürger niederstach, bloß weil er glaubte, dieser habe aus Versehen an seinen Stuhl gestoßen, daß der Offizier der Meinung war, hierdurch „entehrt“ zu sein und „quittieren“ zu müssen. Um seine materielle Existenz zu sichern, opfert er also ohne Zaudern und ohne Bedenken ein Menschenleben — Namens der sogenannten Standesehre! Muß man darauf aufmerksam machen, wie niedrig von dem Standpunkt wahrer Moral und auch wahrer Kultur eine solche Handlungsweise ist?“

Als vor einiger Zeit in Hamburg ein Major einen Bürger aus ähnlichen Gründen mit der Waffe anstiel und schwer verwundete, da erschöpfte sich die Hamburger bürgerliche Presse (einschließlich des freimüthigen Fremdenblatt) im Suchen nach Vertheidigungsgründen für den

Major, und Gevatter Schneider und Handschuhmacher stülpten sich gedrungen, öffentliche Erklärungen abzugeben, der Offizier habe „zur Wahrung seiner Ehre“ nicht anders handeln können. Verhält sich das Bürgerthum so, so ist es nicht zu verwundern, wenn der Uebermuth der Kriegerlaste täglich größer wird und Morde wie in Karlsruhe üblich werden.

Hier kann nur ein Mittel helfen: Selbstschuß des Publikums. Wer die Waffe gegen Wehrlose zieht, sei es ein Offizier oder ein „Louis“, sei die Waffe der Säbel oder das Messer, der muß eine Lektion erhalten, die ihm ein für allemal die Lust zu der gleichen Schandthaten benimmt.

Man wird uns darauf verweisen, daß wir in einem Rechtsstaat leben, wo jedes Verbrechen gesühnt wird. Und die Sache wird auch, daran ist nicht zu zweifeln, vor ein militärisches Gericht kommen. Wie aber wird der Spruch desselben, der nach einer Verhandlung hinter verschlossenen Thüren g-fällt wird?

Warten wir das ab; wir werden Gelegenheit zu drastischen Vergleichen haben. Zu derselben Zeit etwa, als von Brüsewitz seine „Ehre“ so heldenhaft rettete, passirte im Großherzogthum Baden noch eine ähnliche Affäre: in Ebnat bei Freiburg wurde ohne jeden Anlaß der Sohn des Bürgermeisters Zähringer niedergestochen. Wied das Urtheil gegen Brüsewitz von gleicher Schwere sein, wie das gegen den Messerhelden von Ebnat, dann bescheiden wir uns und wir wollen dann von einer Bevorzugung der Kriegerkaste nicht mehr sprechen. Hier giebt es Gelegenheit, den Satz vom gleichen Recht für Alle zu beweisen. —

Von dem traurigen „Helden“ Brüsewitz wird weiter noch mitgeteilt:

Der edle Lieutenant von Brüsewitz, der Karlsruher Mörder, ist, wie schon sein Name ahnen läßt, ein pommerischer Junker. Da war es denn nur natürlich, daß man ihn bei seiner Verhaftung mit der ausgesuchtesten Höflichkeit behandelte. Wer hätte nicht schon einen jener armen Menschen gesehen, die oft wegen einer Lappalie verhaftet, unter den neugierigen Blicken der Menge, von Polizeibeamten über die Straße geführt werden? Freilich gehören solche Leute nicht dem privilegierten Offiziersstande an und zählen nicht zu den Edelsten der Nation! Wenn ein solcher von dem „Rißgeschick“ verfolgt wird, um seiner nur in seiner Einbildung bestehenden befonderen Ehre willen einen wehrlosen Bürgerlichen niederzumachen, so dürfen bei seiner Verhaftung die guten Formen, welche nun einmal in der „gebildeten Welt“ existiren, nicht außer Acht gelassen werden. Herr von Brüsewitz befand sich nach der Bluttat ganz gemüthlich in seiner in der Amalienstraße 18 im zweiten Stock belegenen Wohnung. Am Montag Abend hat von Brüsewitz, wie versichert wird, sogar noch in einem öffentlichen Lokal gespeist. Der Stubenarrest scheint somit erst am Dienstag in Wirkung getreten zu sein. Erst am dritten Tage wurde der Lieutenant in das Militärarresthaus bei Gottesau verbracht. Gegen 11 Uhr fuhr nämlich eine Droschke vor, in der sich ein höherer Offizier befand — es wird sogar behauptet, daß dies der Regimentskommandeur war — der Herr Lieutenant geruhten einzusteigen und so voll-

## Gabriele.

Eine Erzählung aus dem Leben von Gebh. Schäpler-Petajini.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Cremieux nickt und spricht dann ohne Aufenthalt weiter.

„Ich fand Sie in einer Sturmnacht. Was Ihre Vergangenheit betrifft, ich will Sie nie daran erinnern, niemand soll es thun. Von nun an liegt ein ebener, sonniger Lebensweg vor Ihnen. Haben Sie wirklich keinerlei Verwandte mehr?“

Sie schüttelt noch immer verwirrt den Kopf. „Das ist um so besser in diesem Falle. Ich könnte Ihnen sagen, bleiben Sie hier als mein Kind, als meine Erbin — Sie streuten damit die duftendsten Blumen auf meinen Weg. Jedermann soll sie achten und ehren. Niemand sollte die Reue eintreffen — wenn ich nicht eben die Welt, meine Mitbürger und schließlich mich selbst am besten kannte. Trotzdem ich kein Jüngling mehr bin, so erhielt ich mir doch Leib und Seele frisch und gesund, und mein Herz pocht so rasch, als ehedem. Ich selbst vermüchte den schwellenden Sturm, der in mir tobt, nicht lange zu beschwichtigen, und außerhalb würden manche die Achseln über unsere Verbindung zucken. Ich könnte dies nicht ertragen, und darum — ja sehen Sie — darum möchte ich Sie bitten: lassen Sie uns all dem die Spitze brechen, bleiben Sie hier als — meine Gattin.“

Ein kurzer Ausschrei kommt aus ihrem Halse; ihr Schwindel.

„Ich dränge Sie ja nicht,“ schlägt seine Stimme an ihr Ohr, „aber auf Händen würde ich Sie durch's Leben tragen; Sie sollten nie die Stunde bereuen, in welcher Sie Ihre Hände in die meinen legten. Ein Schirm und

Schutz erklände Ihnen für alle Zeiten. — Sie finden die Antwort nicht? Ich will sie mir morgen holen. Denken Sie, daß ich alles reiflich überlegte. Und wenn Sie mir keine Antwort geben wollen, so fliehen Sie wenigstens nicht ohne Abschied von hier! Die Thüren stehen ja offen. Kommen Sie in diesem Falle ruhig; dann will ich Ihnen die Mittel geben, um jeder Noth kommender Tage einigermaßen zu begegnen. Aber lautet Ihr Entschluß anders, so weiß ich Ihnen Zeit meines Lebens Dank.“

Er erhebt sich rasch und schaut sie weich an.

Wie schön sie ist!

Und in ihm wogt und braust es, wie Ahnung eines kommenden, unermesslichen Glückes.

Gabriele Latour hat ihn verstanden, vollkommen. Nur weiß sie keine rechte Antwort, ihre Gedanken wirbeln durcheinander, halt dies, bald jenes.

Cremieux hält ihre kleine Hand in der feinen und preßt sie dann plötzlich mit einer jähen Bewegung an seine Lippen.

Die weißen Schneeflächen werfen einen hellen Reflex durch das Fenster.

Gabriele's Blick fällt auf sein Haupt; an den Schläfen schimmert es silbern; graue Haare!

„Morgen frage ich noch einmal“, spricht Cremieux und verläßt das Gemach, noch immer das Auge an ihrer entzückenden Gestalt festhaltend.

Wie die Portieren hinter ihm herunterwallen, vergräbt Gabriele aufschluchzend das Gesicht in den Polstern. Ihr ist, als fege der Nachtsturm über sie, heulend und stöhnend.

Die trüben Laternen flackern, und unter der Brücke schlägt das Wasser klatschend an den Strand.

Während sie im frostigen Schnee lauert, treibt unten ein Leichnam den Strom hinab, dreht sich einige Male, bis ihn die Eiszellen zerdrücken.

Und der Wind heult und stöhnt!

Da geht langsam eine leuchtende Sonne auf, ein milber Hauch bringt Leben, Hoffnung; wärmer rollt das Blut durch die Adern.

Am anderen Tage nun holt sich Cremieux seine Antwort.

Sie ist nicht vor ihm geflohen, sondern ruhig geblieben. Roth wie die blühendste Rose reicht sie ihm die Hand.

„Ich nehme Ihren hochherzigen Antrag an!“ sagte sie ruhig.

Er schloß sie, noch ehe sie den Satz vollendet hatte, an seine Brust und preßt den goldgelben Scheitel an seine Lippen.

„Gabriele,“ stammelt er, „wir werden sehr glücklich sein.“

Mit geschlossenen Augen liegt Gabriele in seinen Armen.

Der volle Busen wogt, als müsse er die Hülle zersprengen.

Cremieux empfindet ein so heißes Leben, wie es ihn noch nie im Leben durchschauerte, so tief, durch alle Nerven.

Ein rother, schwellender Mund leuchtet ihm entgegen und da vergißt er Alter und graue Haare und küßt sie bis zur Trunkenheit.

5.

Seit dem Hochzeitstage Gabriele's mit dem reichen Fabrikanten Anatol Cremieux sind bereits acht Monate vergangen.

Gabriele Latour ist Madame Cremieux, beneidet von Bielen.

Ihr Gatte hielt sein Wort getreulich, er trug sie auf Händen.

zog sich der Transport auf sehr bequeme und höfliche Weise. Wir aber müssen fragen: Was wäre geschehen, wenn der Lieutenant von Brülleswitz, der doch wahrlich Zeit genug gehabt haben würde, zu entfliehen oder sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen, einen dieser Auswege, von denen der Letztere doch bei seinen Standesgenossen kein ungewöhnlicher ist, gewählt hätte? — Zur Kennzeichnung des Edeln von Brülleswitz sei noch erwähnt, daß er am Tage nach dem Morde in einem Restaurant, wo er sein Mittagsmahl einnahm, der Kellnerin die „Geschichte“ haarklein erzählte.

## Soziales und Partei-Leben.

Die Bäcker Hamburgs sind mit ihren Forderungen: Abschaffung von Kost und Logis beim Meister, Festsetzung eines Mindestlohnes u., sowohl von der Grobbäcker- wie von der Weißbäcker-Innung abgewiesen worden. Weiter ist eine neue Haus- und Backstuben-Ordnung erlassen worden, wonach es dem B. rhande der Bäckerei Arbeiter unterfragt ist, die Backbetriebe oder die Logis der Gesellen durch einen Voten betreten und die Beiträge der Mitglieder einzusammeln zu lassen. Man sieht, wie schwer es den Bäckerei Arbeitern gemacht ist, durch eigene Kraft ihre erbarmungswürdige Lage zu verbessern, und daß es eine ganz unverantwortliche Handlung wäre, wenn der Staat das wenige, was er bisher für die Bäckerei-Arbeiter gethan hat, den Bäckermeistern zu Liebe noch beschränken wollte.

Der Ausstand der Werftarbeiter in Flensburg besteht noch immer unverändert fort. Die Werstdirektion hat sich zu Unterhandlungen mit den Vertretern der Arbeiter herbeigelassen; dieselben sind jedoch von der Kommission abgebrochen worden, weil die Zugeständnisse ihr nicht genügt. Die Zusatzglieder sind sämtlich wieder abgereist. Es muß aber auch ferner Alles aufgegeben werden, den Zug fernzuhalten. Die Flensburger Werftarbeiter sind sich bewußt, daß der Verband der Eisenindustriellen, der hier hauptsächlich in Frage kommt, beim ersten Anlauf den er gegen die Arbeiter gemacht, endgültig geschlagen werden muß, da sonst bald ähnliche Vorfälle auf anderen Werften folgen würden. Die Haltung der Streitenden ist nach wie vor eine mustergültige. Der erneute Versuch, im Inlande Arbeiter anzumachen, scheint der Werft bisher völlig mißglückt zu sein. Hoffentlich werden die Arbeiter allerorts auf ihrem Posten sein, wenn sich Agenten zu diesem Zweck bei ihnen einfänden. Bei der großen Bedeutung, den unsere Bewegung für alle Arbeiter hat, werden hoffentlich unsere Arbeitsbrüder fernhin, wie bisher, für genügende Munition sorgen, da solche selbstverständlich Noth thut.

### Das Streikomitee.

Die Aussperrung der Stuhlmacher, Drechsler, Polier u. s. w. in Lauterberg wurde am 13. Okt. in einer Versammlung der Arbeiter für beendet erklärt. Der Kampf ist zu Gunsten der Arbeiter verlaufen, die riesenhaften Opfer, die er erforderte, sind also nicht umsonst gebracht. Wie erinnertlich, wurde in der ersten Maiwoche d. J. an 600 Arbeiter und Arbeiterinnen der Stuhlfabriken in Lauterberg, Barbis und Oberfeld von den Fabrikanten das Anstehen gestellt, schriftlich zu bescheinigen, daß sie aus dem Holzarbeiterverband austreten und ohne Genehmigung des Prinzipals auch keiner anderen „sozialen oder politischen Vereinigung“ wieder beitreten wollten. Auf die Weigerung der Arbeiter, diesem entwürdigenden Verlangen nachzukommen, wurden sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen, die fast ohne Ausnahme dem Verband angehörten, ausgesperrt. Unter der thätkräftigsten Unterstützung des starken und leistungsfähigen Holzarbeiterverbandes harrten die Aussperrten bis zum jetzigen

Jeden Wunsch, den ihr schönes Auge hegt, erfüllt er, glücklich darüber.

Der Sonnenschein ist wieder bei ihm eingelehrt; nichts fehlt ihm.

In einen prächtigen Spätsommer geht es hinüber. In den Bäumen rauscht der Wind und Blumenluft umringt die Villa Cremieux', der sich immer jünger vorfindet in seinem Glücke.

Daß ihn seine Gabriele liebt, ist für ihn ganz unzweifelhaft, wenn ihre ganze Natur auch bedeutend anders gestaltet ist als die seine, ruhiger, nicht so hingeben, trotz ihrer Jahre.

Doch darüber macht er sich wenig oder keine Sorge; sie ist nun einmal so. Sein Glückskind bleibt sie doch für alle Zeiten.

Da bemerkt er, daß Gabriele allmählig ein nachdenkliches, sinnendes Wesen annimmt.

Sie schreckt zusammen, wenn er unvermuthet eintritt, umgeht aber eine offene Antwort.

„Mir ist nichts! Was sollte mir auch fehlen?“

Es wird eine Laune sein, die er übersehen muß.

Langsam schwindet nun auch die frische, gesunde Farbe.

Dies erschreckt ihn.

Doktor Germain, welchen er ruft, verordnet einiges, scheint aber seiner Sache nicht recht sicher zu sein.

Rathlos hört ihn Cremieux an.

„Es muß vorübergehen“, sagt der Doktor keineswegs ist es von Gefahr.

Dieser letzte Ausspruch beruhigt ihn einigermaßen, so daß er seinen geschäftlichen Arbeiten nachgehen kann.

Dort giebt es auch mancherlei Verdruß, und zwar Georges wegen.

Der ist nicht mehr der zuverlässige Arbeiter wie

Ende des Kampfes wacker aus, kaum ein halbes Duzend Streikbrecher hat sich gefunden. Seit einigen Tagen waren nur drei Vertreter des Verbandsvorstandes im Streitgebiet anwesend, und ihnen gelang es, die Fabrikanten zu Unterhandlungen zu veranlassen und die Form zu einer Vereinbarung zu finden, auf Grund deren die Beilegung des Streiks dann erfolgen konnte. Der entscheidende Theil der Vereinbarung erfüllt wohl den ausgesprochenen Wunsch der Fabrikanten, den „offiziellen“ Sieg ihnen zu lassen, aber dieser „offizielle“ Sieg ist so, daß er den tatsächlichen Erfolg der Arbeiter in keiner Weise beeinträchtigen kann, und somit ist der Sieg tatsächlich auf Seiten der Arbeiter! Am Morgen des 13. Oktober ist die Arbeit in allen Fabriken zum großen Theil wieder aufgenommen worden.

## Aus Nah und Fern.

Stockholm. Die hypnotisirte Künstlerin. Die Hypnotisirung einer finnländischen Schauspielerin kurz vor ihrem hiesigen Auftritte und ihr angeblich im Zustande der Suggestion ausgeführtes Spiel machen hier viel von sich reden. Es handelt sich, so schreibt die „Vossische Zeitung“, um die hervorragende tragische Liebhaberin Frau Ida Kalberg (Baronin Uexküll) aus Helsingfors, die hier jüngst ein Gastspiel begann und Stockholm durch ihr Spiel begeisterte. Sie sollte am ersten Abend in Sudermanns „Blück im Winkel“, welches im Dramatischen Theater (der ersten Stockholmer Schauspielbühne) unter dem Titel „Urdangomb Lyda“ gegeben wird, auftreten, doch versagte am Tage dieser Vorstellung ihre Stimme und sie fühlte sich sehr ermattet. Eine Pariser Zeitung brachte in einer Stockholmer Korrespondenz die Mittheilung, daß die Frau Kalberg-Uexküll hypnotisirt und ihr das Spielen suggerirt worden sei, eine Mittheilung, die hier keinen Glauben fand. Soweit sie die hypnotische Behandlung betrifft, entspricht sie jedoch auf Grund der eigenen Erklärung des Hypnotiseurs der Wahrheit. Frau Ida Kalberg, die sich am Tage des Beginns des Gastspiels anher stande fühlte, aufzutreten, schickte zu dem Dr. Wetterstrand, einem in der medizinischen Welt sehr bekannten Nervenarzt, der um 4 Uhr Nachmittags bei ihr erschien und sie von einer Stimmlähmung angegriffen und nervenleidend fand. Dr. Wetterstrand hypnotisirte Frau Kalberg-Uexküll sogleich und sagte ihr, daß sie am Abend mit klarer Stimme und frischen Kräften auf der Bühne auftreten solle. Nach einer Viertelstunde wurde sie geweckt, doch bat sie nochmals eingeschläfert zu werden, da sie sich in dem Zustande so wohl befunden habe. Sie wollte so 1 Stunde bleiben. Der Arzt kam ihrem Wunsche nach, hypnotisirte sie nochmals, wiederholte seine vorige Aufforderung und fügte hinzu, sie solle nach einer Stunde erwachen, worauf er sich entfernte. Nach Verlauf der Stunde erhielt Dr. Wetterstrand die telephonische Mittheilung, daß die Baronin zur bestimmten Zeit erwacht sei und sich wohl befände. Eine weitere Behandlung durch ihn war nicht nöthig. Die Schauspielerin besand sich nach der Hypnotisirung wieder frisch und trat einige Stunden danach mit großem Erfolg auf der Bühne auf. Daß der Arzt die Suggestion auch auf das Auftreten auf der Bühne ausgebeugt habe, wie behauptet worden war, ist dagegen nicht richtig.

Eine ergötzliche Verhandlung fand am Dienstag vor dem Strafgerichtshof zu Budapest statt. Frau H. und deren zwei erwachsene Töchter präsentirten sich als die Opfer des erdentlich plumpten Aberglaubens. Eine alte Zigeunerin sagte ihnen nämlich, daß sie den beiden Fräuleins wahre Krösusse als Bräutigams verschaffen werde. Sie machte zuerst ihren Fokus-Pokus und sagte schließlich, sie werde die künftigen Ehemänner beim „Beelzebub“ ab-

früher; er scheint in schlechte Gesellschaft gerathen zu sein. Was er thut, ist zerfahren, mangelhaft.

Sollte sich Cremieux in dieser Natur vielleicht getäuscht haben?

Er liebt George noch ebenso wie früher. Um so mehr ärgert es ihn, daß er ihm kein Vertrauen entgegenbringt, daß George offenbar jedes längere Verweilen in der Gesellschaft seines väterlichen Freundes vermeidet.

Ueber die Thatsache der vollzogenen Heirath konnte sich der junge Mann nie beruhigen, ja er schien Gabriele die ganze Zeit über förmlich zu hassen.

Diese selbst erwiderte anscheinend ebenfalls solche Empfindungen. Jedes längere Zusammensein wurde von den beiden vermieden.

Cremieux versuchte anfänglich alles Mögliche, um diesen unerquicklichen Zustand zu beseitigen.

Es gelang ihm jedoch nicht.

Schließlich hoffte er auf die heilsame Zeit.

Es änderte sich nichts; wie zwei Feinde standen sich die beiden gegenüber.

Nur zur Zeit des Spätsommers bedingen geschäftliche Verhältnisse eine Abwesenheit Cremieux' für einige Tage.

Er theilt dies seinem Vertreter George mit.

Ein Leuchten in dessen Blicke fällt ihm auf; gleich nachher richtet der Angeredete das Auge zu Boden.

„Du würdest mir einen großen Gefallen thun, mein Junge“, versetzt Cremieux wohlwollend, „wenn Du während meiner Abwesenheit mehr die Gesellschaft meiner Gattin, als die der Weinstube aufsuchen wütest. — Du wirst bleich! Es soll dies keine Zurechtweisung sein!“

Damit verläßt Cremieux seine Fabrikräume, um auch Gabriele von dem Bevorstehenden zu benachrichtigen.

holen; hierzu benötigte sie aber 50 Gulden Meßgeld, welchen Betrag sie auch erhielt. Tags darauf erschien bei Frau H. der Pilsener Zigeuner Janesi Kolompar und stellte sich in entsprechender Toilette als „Beelzebub“ vor, Frau H. und ihre beiden Töchter fielen vor ihm auf die Knie und auf das Geheiß des „Beelzebubens“ beteten sie. Dann aber erfüllten sie den Wunsch des jungen Teufels, der vor allen Dingen Geld benötigte. Sie gaben ihm drei goldene Ringe und 1 Gulden zur Reise — ins Jenische. Also trugen Frau H. und ihre beiden Töchter ihre Klagen vor. Auf der Anklagebank saß bloß Kolompar, da die alte Zigeunerin spurlos verschwunden ist. Kolompar stellte sich so einfältig wie möglich und behauptete, das blinde Werkzeug der Alten gewesen zu sein, von der er nicht wisse, wer sie sei. Präf.: Und Sie, Frau H., haben an diesen Schwindel geglaubt? — Frau H.: Ich bitte, mein Mann war gerade gestorben. . . Präf.: Und Sie, meine Fräuleins, die Sie Glace Handschuhe tragen, haben doch gewiß hier in Budapest eine Schule besucht? — Die Mädchen (verschämt): Ja, im Kloster. (Heiterkeit.) — Präf.: Wie benahm sich Kolompar, als er im Auftrage der alten Zigeunerin bei Ihnen erschien? — Das eine Fräulein: Wie eine Eule im Wasser mit ihren Flügeln, so winkte er mit den Händen. Wir verstanden ihn und knieten nieder. (Große Heiterkeit.) — Präf.: Merkwürdig, alle Drei knieten Sie nieder? — Das Fräulein: Warum denn nicht, bitte? — Präf.: Sie fragen noch, warum nicht? — Die Mama und ihre Töchter: Er sagte ja, daß er der Beelzebub wäre. (Heiterkeit.) Er befahl uns, zu beten. — Angell.: Bitte, bloß ein Vaterunser. Die Verhandlung endete damit, daß Kolompar zu 4 Monaten Gefängniß und zu 20 G. Geldstrafe verurtheilt wurde.

Palermo. Einer von Crispis Staatsrettern. In der städtischen Verwaltung von Palermo sind arge Unterschleife aufgedeckt worden. Der Hauptschuldige scheint der städtische Schatzmeister Martinez zu sein, der schleunigst versuchte, sich in Sicherheit zu bringen. Nach den Schriftstücken, die man in seiner Wohnung vorfand, muß es in Palermo Brauch gewesen sein, daß Gemeinderäthe, einflußreiche Wähler, höhere städtische Beamte, ja selbst die Bürgermeister (deren Palermo in den letzten drei Jahren ein halbes Duzend gehabt hat) bei der städtischen Kasse Zwangsanlehen aufnahmen, wofür man dann den Schatzmeister schalten und walten ließ, wie es ihm beliebte. Schließlich bekam die Regierung von dieser Wirtschaft Kenntniß, ordnete unvermuthet eine Revision an und die Unterschleife kamen an den Tag. In der Kasse fehlten nicht nur städtische Gelder, sondern auch die Kautionen, die von mehreren Unternehmern öffentlicher Arbeiten gestellt waren, waren verschwunden, unter anderem 120000 Lire der deutschen Electricitätsgesellschaft Schudert. Der ganze Fehlbetrag mag sich auf eine Million Lire beziffern. Palermo hatte früher ziemlich geordnete Finanzverhältnisse, bis der Gemeinderath den Beschluß faßte, ein neues Opernhaus zu bauen, das das glänzendste Italiens werden sollte. Darüber gingen die städtischen Finanzen zu Grunde, und was das Schönste ist, das Opernhaus konnte wegen Mangels an Mitteln nicht einmal fertig gestellt werden. Der nach Unterschlagung von über eine Million Lire flüchtig gewordene Kommandeur Martinez, Schatzmeister der Stadt Palermo, der sich, als Bauer verkleidet, auf dem Landgute des Fürsten Pandolfina aufhielt, wurde dort nach heftiger Gegenwehr verhaftet. Er ankerte höhnisch, er besitze Material, so daß ihm „viele Stützen der Gesellschaft ins Verderben folgen würden.“

Ihm scheint es, daß sie wohl noch blässer dabei wurde. Nur in ihren großen Widen steht das alte Glühen.

Er nimmt ihre beiden Hände und flüstert auf sie ein.

Nur zwei bis drei Tage soll es währen, dann ist er wieder hier.

„Bleibe, gehe nicht fort“ bittet sie stockend, mit zuckender Lippe.

„Was hast Du nur, Gabriele? Du bist ein Narrchen!“

Gegen Abend reist er ab.

Seine alte Haushälterin trägt ihm das Gepäck zum Wagen.

Von George hat er sich bereits in der Fabrik, von Gabriele im Hause verabschiedet.

Sie steht auf der kleinen Terrasse und blickt ihm nach.

(Fortsetzung folgt.)

## Literarisches.

Von der „Gleichheit“ Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, J. H. W. Dieck Verlag) ist uns

kommen die Nr. 21 des 6. Jahrgangs zugegangen. Aus dem Inhalt dieser Nummer heben wir hervor:

Zum bevorstehenden Parteitag der Sozialdemokratie. — An-

nahmerede gegen die künftigen Arbeiter und das Gefinde. Von

Arthur Stadthagen. I. — Aus der Bewegung. — Die Massenver-

sammlungen der Berliner Genossinnen. — Zur Lage der Arbeit-

erinnen in der Oberhemdenkonfektion. — Der internationale Kon-

gress für Frauenwerke und Frauenbestrebungen. — Feuilleton:

Prot. Von Bruno Steiner. Dienstbotenschlaf (Gedicht.) Von

Moriz Hartmann. — Im nächtlichen Asyl, Ende des Ausstandes.

(Gedichte.) Von Ida Regri. — Kleine Nachrichten.

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der

Nummer 10 Pf., durch die Post bezogen (eingetragen in der

Reichspost-Zeitungsliste für 1896 unter Nummer 2837) beträgt der

Abonnementspreis vierteljährlich ohne Postgeld 55 Pf.

Inseratenpreis die zweispaltene Beizeile 20 Pf.